

Lisa Scheer, Kirstin Eckstein, Ilse Hartmann-Tews & Sylvia Titze

Sport studieren - eine Frage des Geschlechts?! Eine Untersuchung zum Thema Sportwissenschaften als Studium und Beruf unter österreichischen Maturierenden

STUDYING SPORT – A QUESTION OF GENDER?! A RESEARCH ON SPORT SCIENCES AS STUDY AND OCCUPATION AMONG AUSTRIAN HIGH SCHOOL GRADUATES

Zusammenfassung

Die Tatsache, dass sowohl in Österreich als auch in Deutschland seit Jahren weniger Frauen als Männer Sportwissenschaften studieren, wurde zum Anlass genommen, möglichen Ursachen für diese horizontale Segregation auf den Grund zu gehen. Das Ziel der Studie war es, unter Verwendung quantitativer und qualitativer Methoden folgende Fragen zu beantworten: (1) Wird die Ergänzungsprüfung von Maturantinnen und Maturanten unterschiedlich wahrgenommen? (2) Welche Vorstellungen verbinden Maturierende mit dem Studium der Sportwissenschaften sowie den potenziellen Berufsfeldern, und spiegeln sich in diesen Vorstellungen eine Geschlechterordnung und ein handlungsleitendes Geschlechterwissen? Die Ergebnisse zeigen, dass der Anteil an Frauen und Männern, die die Ergänzungsprüfung positiv absolvieren, gleich groß ist (ca. 36 %), Frauen sie dennoch als schwieriger und weniger leicht zu bewältigen einschätzen als Männer, wobei dies in Zusammenhang mit dem Aktivitätsniveau steht. Zusätzlich spielt das Aktivitätsniveau eine positive Rolle. Der Sport wird von Maturierenden als gesellschaftliches Teilsystem dargestellt, in dem Geschlecht eine zentrale Differenzkategorie ist. Geschlechterunterschiede werden biologisch erklärt, aber nicht kritisch beleuchtet.

Schlagworte: Sportwissenschaft – Geschlecht – Universitätsstudium

Abstract

Given that for years in Austria as well as in Germany fewer women than men enroll in sport science degrees, the potential factors explaining this horizontal segregation were investigated. The aim of this study was to answer the following questions applying quantitative and qualitative research methods: (1) Is the obligatory entry exam perceived differently by female and male high school graduates? (2) Which beliefs do high school students associate with a degree in sports sciences and potential occupational fields and do these images reflect a certain gender order and gender knowledge? Results show that the proportion of women and men passing the study entry level exam is equal (approx. 36 %). However, women perceive the exams as more difficult and less manageable compared to men. Sport is thereby portrayed as part of the society in which gender seems to be a crucial differentiation category. Gender differences are explained biologically but are not critically scrutinised.

Key words: sport science – gender – university studies

1 Problemstellung

Die Beobachtung, dass junge Männer und Frauen ab der Sekundarstufe I (Unterstufe, 10-14 Jahre), aber besonders ab der Sekundarstufe II (Oberstufe, 15-18 Jahre) unterschiedliche Ausbildungswege und Fachrichtungen wählen, ist weder neu noch trifft sie nur auf Österreich zu (Charles & Bradley, 2009). Gemäß Statistik Austria (2013) werden Polytechnische Schulen und Berufsschulen von Burschen dominiert, während Lehrerbildende Höhere Schulen (z. B. Bildungsanstalten für Kindergartenpädagogik) und Allgemeinbildende Höhere Schulen (AHS) bei Mädchen beliebter sind. Diese Zahlen haben sich zwischen 1990 und 2011 nur geringfügig verändert (Statistik Austria, 2013, S. 25). Was die Fachrichtungen anbelangt, zeichnet sich bereits in berufsbildenden Schulen ein Muster ab, das sich später an Hochschulen fortsetzt: An technisch-gewerblichen Schulen ebenso wie in den Studienrichtungen Technik und Montanwissenschaften überwiegen Männer, während in kaufmännischen sowie sozialberuflichen Schulen ebenso wie in geisteswissenschaftlichen Studienrichtungen und Veterinärmedizin Frauen deutlich überrepräsentiert sind (Statistik Austria, 2013, S. 31 ff.). Diese sogenannte horizontale Segregation, also eine Ungleichverteilung der Geschlechter in Schulformen und Studienrichtungen, ist auch an den Studierendenzahlen der Karl-Franzens-Universität Graz zu erkennen: Im WS 2012/13 waren Frauen in den Bachelorstudien Erziehungswissenschaft (85 %), Psychologie (72 %) und Biologie (63 %) sowie im Diplomstudium Pharmazie (80 %) deutlich in der Mehrheit. Demgegenüber stellten Männer in den Bachelorstudien Physik (75 %), Sportwissenschaften (66 %), Mathematik (64 %) und Erdwissenschaften (61 %) den überwiegenden Anteil an Studierenden (Universität Graz, 2013). Obwohl mittlerweile österreichweit mehr Frauen als Männer ein Hochschulstudium beginnen und abschließen, verteilen sie sich weder gleichmäßig auf Studienfächer (horizontale Segregation) noch auf die unterschiedlichen hierarchischen Ebenen der beruflichen Positionen in der Universität (vertikale Segregation) (Eckstein & Köp, 2010). Ähnliche Beobachtungen werden auch in anderen europäischen Ländern gemacht (European Commission, 2013, S. 15),

Angesichts der Politik von Gender Mainstreaming¹ und dem Postulat der Chancengleichheit sind Hochschulen angewiesen, die horizontale sowie die vertikale Verteilung ihrer Studierenden und Bediensteten regelmäßig zu kontrollieren und gegebenenfalls Gleichstellungsmaßnahmen zu implementieren. Da das Studienfach Sportwissenschaften an der Karl-Franzens-Universität zu jenen Fächern gehört, in denen der Anteil der Studentinnen deutlich geringer ist als jener der Studenten, wurden mögliche Ursachen dieser Unterrepräsentanz untersucht. Auch an der Deutschen Sporthochschule Köln versucht man dem geringeren und rückläufigen Anteil von Studentinnen mit unterschiedlichen Projekten und Maßnahmen entgegenzuwirken (Pietsch & Hübner, 2012). Eine mögliche Ursache könnten Sparteignungsprüfungen²

¹ Mit der Verpflichtung Österreichs zu Gender Mainstreaming ist das Ziel verbunden, bei allen Projekten und Maßnahmen die Lebensbedingungen von Männern und Frauen sowie mögliche Auswirkungen auf Frauen und Männer zu berücksichtigen.

² In Österreich wird diese Prüfung „Sportmotorische Ergänzungsprüfung“ genannt.

darstellen, die an vielen Universitäten den Eingang in ein sportwissenschaftliches Studium reglementieren. Die Frage, ob Sparteignungstests bestimmte Personengruppen benachteiligen oder ausgrenzen, hat Glockentöger (2012) in einer vergleichenden Analyse von 19 Sparteignungsprüfungsordnungen in Deutschland untersucht. Sie zeigt, dass die Prüfungen nicht nur inhaltlich erheblich divergieren, sondern sich auch bei gleichen Inhalten durch verschiedene Leistungsanforderungen auszeichnen (Glockentöger, 2012, S. 112). Gleichzeitig zeichnen die Sparteignungsprüfungen das Bild, Frauen und Männer würden sich voneinander unterscheiden, weil die Geschlechter teilweise unterschiedliche Leistungen erbringen müssen und das eine oder andere Geschlecht mitunter von Disziplinen und Sportarten ausgeschlossen wird.³ Dass Sparteignungstests darüber Auskunft geben, inwiefern das Sportwissenschaftsstudium erfolgreich absolviert werden kann, stellt Glockentöger (2012) in Frage und resümiert: Sparteignungsprüfungen sind „selten als Studierfähigkeitstest konzipiert und erfüllen kaum (sport-)wissenschaftliche Standards, sie sind oft intransparent in ihren Zielen, sie werden nicht hinreichend evaluiert, sie orientieren sich nur an Teilbereichen der universitären Ausbildung und verschwenden Ressourcen“ (Glockentöger, 2012, S. 122).

Das Institut für Sportwissenschaft Graz hat in dem Projekt „Gründe für die Unterrepräsentation von Frauen bei der Anmeldung zum Studium Sportwissenschaften an der Universität Graz“ (GUFIS) sowohl quantitativ als auch qualitativ untersucht, warum der Anteil an Frauen, die sich zum Studium Sport- und Bewegungswissenschaften bzw. Bewegung und Sport (Lehramt)⁴ an der Universität Graz anmelden, deutlich niedriger ist als der Anteil an Männern. Anhand der Studienergebnisse sollen zwei Fragen beantwortet werden: (1) Wird die Ergänzungsprüfung von Grazer Maturantinnen und Maturanten unterschiedlich wahrgenommen? (2) Welche Vorstellungen verbinden Maturierende mit dem Studium der Sportwissenschaften sowie den potenziellen Berufsfeldern, und spiegeln sich in diesen Vorstellungen eine Geschlechterordnung und ein handlungsleitendes Geschlechterwissen wider?

Um die Ableitung der Forschungsfragen sowie die Interpretation der Ergebnisse zu begründen, wird das Thema der Studienwahl zunächst anhand aktueller Studienergebnisse aus Psychologie, Soziologie und Geschlechterforschung vorgestellt. Da sich die meisten Studien zur geschlechterdifferenzierten Studienwahl auf die sogenannten MINT-Fächer⁵ beschränken, werden sie mit Einsichten der soziologischen Geschlechterforschung über das Sportsystem als Rahmen für die Studienfachwahl Sportwissenschaften ergänzt.

³ Diese Praxis ist analog zu Exklusionen auf spitzensportlicher Ebene zu sehen und steht somit im Einklang mit weiteren Prozessen der Herstellung und Dramatisierung von Geschlechterdifferenzen im Sport (vgl. Müller, 2006).

⁴ Das Studium „Sport- und Bewegungswissenschaften bzw. Bewegung und Sport“ wird der Lesbarkeit wegen im weiteren Text als „Studium Sportwissenschaften“ bezeichnet.

⁵ MINT steht für Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik.

2 Geschlechtertheoretische Erklärungsansätze zur Studienwahl

„Women are more likely to hold a tertiary qualification than men in most OECD countries“ (OECD, 2013, S. 33). Was den Ausbildungsabschluss einer tertiären Bildungseinrichtung anbelangt, haben Frauen Männer in den letzten Jahren in vielen Ländern zahlenmäßig überholt. Doch eines hat sich in den letzten zwei Jahrzehnten wenig verändert, daher ist Eccles' Fazit von 1994 (S. 586) nach wie vor zutreffend: „... women and men are still concentrated in different occupations and educational programs, and women are still underrepresented in many high-status occupational fields“.

2.1 Psychologische Erklärungsansätze

Ein umfassendes Modell der Motive, die zu Ausbildungsentscheidungen führen, legt Eccles (2011) vor. Darin nehmen zum einen Erfolgserwartungen und zum anderen die Wichtigkeit/Wertigkeit von Karrierezielen eine zentrale Erklärungsposition ein (zum Zusammenhang mit Sportpartizipation siehe Eccles & Harold, 1991). Demnach entscheiden sich Personen für solche Fächer, die einen hohen Wert bzw. eine hohe Relevanz für sie haben und von deren erfolgreicher Bewältigung im Sinne eines erfolgreichen Abschlusses sie ausgehen. Dieser Zusammenhang zwischen Studienfachwahl und dem zugeschriebenen Wert bzw. der Relevanz des Faches wird auch von Elliott und Sander (2011) bestätigt, die 170 junge Frauen zwischen 16 und 18 Jahren aus dem Nordwesten Englands zu ihren Wahrnehmungen und Einstellungen zu verschiedenen Aspekten des Sports befragt haben. Ungeachtet des Wissens, oder auch Nicht-Wissens, über die Inhalte von sportwissenschaftlichen Studiengängen – nur 14 % gaben an, eine gute Vorstellung von den Inhalten eines Sportstudiums zu haben – ziehen 68 % der jungen Frauen weder im Moment noch für die Zukunft ein Sportstudium in Erwägung und sehen dieses im Vergleich zu anderen Studiengängen und -abschlüssen als wenig relevant und wertvoll an.

Untersucht wurde an anderer Stelle die Relevanz der geschlechtlichen Konnotationen von Studienfächern und Berufen für die Studienfachwahl und hier insbesondere vermeintliche Widersprüche zwischen Studienfächern und der Geschlechtsidentität bzw. dem Weiblichkeits- oder Männlichkeitskonzept einer Person. So bevorzugten beispielsweise US-amerikanische Collegestudentinnen zwischen 18 und 23 Jahren weiblich kodierte Berufe, ihre Kommilitonen hingegen männlich kodierte (DiDonato & Strough, 2013).⁶ Dies legt den Schluss nahe, dass „... women's gender-typed attitudes about career preferences may act as barriers to choosing occupations that offer greater fiscal and career-related benefits than occupations women typically hold“ (DiDonato & Strough, 2013, S. 546). Auch für den deutschsprachigen Raum ist dieser Zusammenhang zu konstatieren, wobei eine Analyse von Wentzel (2007, S. 101) zeigt, dass weiblich dominierte Berufe bei Schülerinnen (erst) mit zunehmendem Alter beliebter werden, während Tätigkeitsbereiche wie Technik, Handwerk und Ingenieurwissen als mögliche Arbeitsbereiche immer unbeliebter werden.

⁶ Die Kodierung der Berufe als weiblich oder männlich erfolgte in einer anderen Untersuchung (Liben & Bigler, 2002) und wurde übernommen.

Des Weiteren ist die soziale Unterstützung des Umfelds, die wiederum Einfluss auf das Selbstkonzept hat, bei der Erklärung der Studienfachwahl zu berücksichtigen. Diesem Aspekt gingen Buday, Stake und Peterson (2012) in ihrer Befragung von 81 US-Amerikanerinnen und -Amerikanern im Alter von 24 bis 28 Jahren nach, die in der High School an einem speziellen MINT-Programm teilgenommen hatten und sich in ihren Jugendjahren durch große Begabung und großes Interesse auszeichneten. Es konnte statistisch bestätigt werden, dass sowohl die Unterstützung durch wichtige Personen (Familie, Freundeskreis, Lehrkräfte) als auch eine unterstützende Umgebung (nicht sexistisch, freundlich, kooperativ und kollegial) zur Formierung eines positiven Selbstbildes als (erfolgreiche/r) Wissenschaftler/in führt, und sich ein derartiges positives Bild wiederum auf die Motivation auswirkt, eine MINT-Karriere anzustreben (Buday et al., 2012, S. 208). Bei jungen Frauen, und zwar vor allem bei Studentinnen, manifestieren sich diesbezüglich jedoch Widersprüche. Während Mädchen in der Oberstufe ihr gegenwärtiges und zukünftiges Selbstbild in den Sozial- und Geisteswissenschaften wie auch in MINT-Fächern als gleichartig betrachten, weisen Studentinnen der MINT-Fächer zwar ein positives gegenwärtiges Selbstbild auf, das aber vom antizipierten zukünftigen Selbstbild in Bezug auf MINT-Fächer und Beruf abweicht (Lips, 2004; Lörz & Schindler, 2011). „College women may feel that they currently have the talent and skills to perform in math and science, but there is something else causing them to believe that they could not achieve in these fields in the future.“ (Buday et al., 2012, S. 199) Den Einfluss des Selbstkonzeptes auf die Studienfachwahl dokumentieren auch Parker, Schoon, Tsai, Nagy, Trautwein und Eccles (2012), die zeigen, dass das akademische Selbstkonzept in Mathematik und Englisch eine starke erklärende Variable der Studienfachwahl ist. Erfahrungen in der Schulzeit sowie externe und interne Vergleichsprozesse junger Menschen führen zu persönlichen Einschätzungen der mathematischen und sprachlichen Fähigkeiten, die wiederum den weiteren Karriereverlauf beeinflussen. Bemerkenswert ist, dass Frauen ihre sprachlichen Fähigkeiten im Vergleich zu mathematischen als besser einschätzen, selbst wenn sie in beiden Bereichen gleich gute Leistungen erbringen (Lörz & Schindler, 2011). Die Selbsteinschätzung ist somit auch von geschlechtsbezogenen Stereotypen über die Fähigkeit der Geschlechter beeinflusst (Athenstaedt & Alfermann, 2011). Dieser Befund ist auch für den vorliegenden Kontext aufschlussreich, da Selbsteinschätzungen und Wahrnehmungen – adäquate wie geschlechtsbezogen verzerrte – Einfluss auf Studienfachwahl und Karriereentscheidungen haben.

2.2 Soziologische Erklärungsansätze

Nicht nur in der Psychologie, auch in der Geschlechtersoziologie existieren verschiedene theoretische Ansätze zur Erklärung von Berufs- und Studienfachwahl. Es lässt sich in Anlehnung an Brandt und Cornelißen (2004) grob zwischen strukturtheoretischen, subjektorientierten und praxistheoretischen Theorieansätzen unterscheiden. Ansätze mit Fokus auf strukturellen Bedingungen der Berufs- und Studienfachwahl nehmen vor allem den Arbeitsmarkt und die schulische Berufsausbildung unter die Lupe und machen die „kanalisierende Wirkung des Ausbildungsplatzangebotes“ (Brandt & Cornelißen, 2004, S. 24), aber auch gesellschaftliche Arbeitsteilung, die

Institutionalisierung des Bildungssystems oder Machtdifferenzen verantwortlich für die Geschlechtersegregation (z. B. Krüger, 2001; Nissen, Keddi & Pfeil, 2003; Wetterer, 2002). Demnach ist der Begriff *Berufswahl* ein illusorischer, weil er gesellschaftliche und soziale Bedingungen wie Schließungsprozesse, die Wirksamkeit von Geschlechterstereotypen etc. aus den Augen geraten lässt. Subjektorientierte Erklärungen gehen von einer Wechselwirkung zwischen subjektiver Handlungsfähigkeit und gesellschaftlichen Voraussetzungen aus und betrachten Jugendliche als Handelnde, die sich besonders in Zeiten der Unsicherheit (Pubertät) an gegebenen Mustern, Vorhandenem und Sicherem orientieren. Gerade in jener Lebensphase, in der zentrale Entscheidungen über den weiteren Ausbildungs- und Berufsweg getroffen werden müssen, sind nicht zuletzt aufgrund körperlicher Entwicklungen Geschlechtlichkeit und Geschlechterdifferenzierungen äußerst prominente Themen. Berufe, Hobbys und Studienfächer bieten jungen Menschen eine gute Möglichkeit, Männlichkeit bzw. Weiblichkeit darzustellen und sich gesellschaftlich im System der Zweigeschlechtlichkeit zu verorten (vgl. Brandt & Cornelißen, 2004, S. 28). So spricht Hagemann-White (1984) von Männer- und Frauenberufen als geschlechtlich konnotierten Territorien, womit auf symbolische und kulturelle Grenzziehungen und somit jenen Theorieansatz verwiesen sei, der sich auf kulturelle Deutungsmuster bezieht.

Einen anderen Fokus als die bisher genannten Theorien setzen praxistheoretische Erklärungsansätze, indem sie stärker auf das Tun der Interagierenden fokussieren, wie es auch das Konzept des *Doing Gender* tut, das auf die interaktive Herstellung von Geschlechterunterschieden rekurriert. Im Blickpunkt praxistheoretischer Erklärungen stehen kulturelle Praxen, also routinisierte Handlungsmuster, die sich vielfach jeder Reflexion entziehen, in denen aber implizites Wissen zum Ausdruck kommt, das sich in zahlreichen Interaktionen verinnerlicht und inkorporiert hat. Handeln ist diesem Denkansatz folgend weniger aus den Eigenschaften, Motiven oder Überlegungen der Individuen herleitbar, sondern ist als Teil von kollektiven Handlungsgefügen und -gepflogenheiten zu sehen (Reckwitz, 2004). Studienfach- und Berufswahl kann als eine Facette dieser sozial erwartbaren, verinnerlichten Handlungszüge gesehen werden: „Im Berufsfindungsprozess schöpfen Mädchen und Jungen ebenso wie junge Frauen und Männer aus einem kollektiv geteilten und biografisch angeeigneten Repertoire von Handlungsmustern“ (Brandt & Cornelißen, 2004, S. 31). Größtenteils kommen in Interaktionen, sei es mit Eltern, Lehrkräften oder Arbeitgebenden, Handlungsmuster zum Zug, die sich an der traditionellen Geschlechterordnung orientieren und Geschlechterdifferenzierungen verstärken, aber durchaus auch solche, die sie abschwächen oder neutralisieren. Auszugehen ist davon, „dass die berufliche Einmündung von Frauen und Männern ihre Vorläufer in einer biografisch frühen über Jahre eingeübten geschlechtlichen Segregation hat“ (ebd., S. 34). Von klein auf beobachten Kinder Erwachsene, ahmen sie nach, spielen „ihre“ Spiele und werden in eine Gesellschaft sozialisiert, die zwischen Frauen und Männern, Berufen und Studien für Männer und Frauen unterscheidet. Dieses Wissen wird verinnerlicht, kommt unter anderem in der Studienfach- und Berufswahl zum Ausdruck und dient der Stabilisierung der Geschlechtsidentität. Diese Verinnerlichung bedeutet auch, dass vieles der bewussten Reflexion nicht mehr unmittelbar zur Verfügung steht und die Studien- und Berufswahl vielfach vermeintlich rational mit Verweis auf bewusste Entscheidungen, bestimmte Vorlieben, Erfahrungen oder

auch ausgeprägte Fähigkeiten begründet wird. Letztere können allerdings auch geschlechterstereotypenkonform verzerrt sein (Lörz & Schindler, 2011).

In der Forschungslandschaft zur Studienfach- und Berufswahl sind Lücken erkennbar: Während die Unterrepräsentanz von Frauen in MINT bereits zahlreich analysiert und diskutiert wurde, wurde sie in den Sportwissenschaften bisher nicht in den Blick genommen.

2.3 Geschlechterverhältnisse und Geschlechterwissen im Sport: Konsequenzen für Studienwahlprozesse

Es ist davon auszugehen, dass Vorstellungen über Sport, Erfahrungen im (Schul-) Sport und das in der Gesellschaft geteilte Wissen über sporttreibende Männer und Frauen und ihre Körper Einfluss haben bei der Entscheidung, ob Sportwissenschaften als Studienfach bzw. sport(wissenschafts)bezogene Berufsfelder in Frage kommen. Der Begriff des Geschlechterwissens, wie ihn Dölling (2003, 2005) verwendet, eignet sich im besonderen Maße, die Untersuchungsergebnisse zur Geschlechterordnung im Sport und deren Relevanz für die Studien- und Berufswahl zu systematisieren. Folgt man Döllings konzeptioneller Unterscheidung, so kann man zwischen (a) objektiviertem, kollektivem, (b) subjektivem und (c) feldspezifischem Geschlechterwissen differenzieren. Ersteres verweist auf „die verschiedenen Arten kollektiven Wissens, die in einer Gesellschaft jeweils über den Geschlechterunterschied [...] kursieren“ (Dölling, 2003, S. 114) und setzt sich aus (1) Alltags- und Erfahrungswissen, (2) Experten- und in Institutionen hervorgebrachtem Wissen sowie (3) popularisiertem Wissen, das in Medien, Ratgebern etc. verbreitet wird, zusammen. Unter subjektivem Geschlechterwissen versteht sie „den biografisch aufgeschichteten, sich aus verschiedenen Wissensformen zusammensetzenden und strukturierten Vorrat an Deutungsmustern und an Fakten- und/oder Zusammenhangs-Wissen, mit dem die Geschlechterdifferenz wahrgenommen, bewertet, legitimiert, begründet bzw. als selbstverständliche, quasi *natürliche* Tatsache genommen wird“ (Dölling, 2005, S. 49, Hervorheb. im Original).

Mit Verweis auf eine feldspezifische Ebene von Geschlechterwissen zeigt Dölling, dass Wissen immer auch feldabhängig ist. Demnach beziehen sich Handlungsorientierungen und -ressourcen von Personen auch auf jenes Geschlechterwissen, das in ihren relevanten sozialen Feldern Bedeutung hat, Gewinn bringend oder Erfolg versprechend eingesetzt werden kann (vgl. Dölling, 2005, S. 52). Aus dieser kultursoziologischen Perspektive Döllings werden im Folgenden einige zentrale Untersuchungsergebnisse zur Geschlechterordnung im Sport zusammengefasst.

Ein erster Blick fällt dabei auf die mediale Vermittlung von Sport und Sporttreibenden. Mediale Darstellungen bildhafter und sprachlicher Art prägen unsere Vorstellungen über die Welt und auch über das Sportsystem. Studien im deutsch- wie auch englischsprachigen Raum konstatieren seit den 1980ern eine annähernd gleichbleibende Unterrepräsentanz bzw. Marginalisierung von Sportlerinnen in den Medien, aber auch qualitative Unterschiede in der Berichterstattung über Sportler/innen (Bruce, Hovden & Markula, 2010; Rulofs, 2010; Hartmann-Tews & Rulofs, 2007; Rulofs & Hartmann-Tews, 2006; Duncan & Messner, 1998; Klein & Pfister, 1985;

Messner, Duncan & Jensen, 1993). So werden Athletinnen öfter sprachlich verniedlicht, es wird häufiger Bezug zu ihren nicht-sportlichen Rollen hergestellt, sie werden deutlich seltener in sportlicher Aktion gezeigt, mitunter wird ihre Attraktivität und weniger ihre Sportlichkeit bewertet und bei den sportbezogenen Berichten werden Männer oft als die Norm dargestellt. Darstellungen und Artikel über Frauen und Männer reproduzieren außerdem geschlechterstereotype Bilder, indem Frauen in Individualsportarten oder ästhetisch-kompositorischen Disziplinen, Männer hingegen eher in Sportarten präsentiert werden, „in denen Kraft, die kämpferische Auseinandersetzung mit Gegnern oder die Beherrschung von Fahrzeugen im Mittelpunkt stehen“ (Hartmann-Tews & Rulofs, 2002, S. 30). Diese Studien legen den Schluss nahe, dass Medien stereotype Bilder von Sporttreibenden konstruieren und sprachliche sowie bildliche Darstellungen nicht der Vielfalt in der Realität entsprechen. In den Medien lässt sich ein bildhaftes Wissen über die Geschlechter ausmachen, das Differenzen zwischen Athleten und Athletinnen vielfach konstruiert sowie verstärkt.

Ebenfalls Teil eines kollektiv geteilten Wissens ist das im Sportsystem hervorgebrachte und durch Strukturen und Regeln reproduzierte Wissen. Mit Blick auf die strukturellen Aspekte des Sportsystems zeigen sich vor allem im Wettkampfbetrieb klare Inklusions- und Exklusionsregeln, die zwischen den Geschlechtern unterscheiden. Bei einigen Sportarten, -events und -disziplinen werden ausschließlich Männer zugelassen (z. B. Zehnkampf, Reckturnen, Barren, Red Bull Dolomitenmann etc.), bei anderen hingegen ausschließlich Frauen (Synchronschwimmen, Rhythmische Gymnastik, Stufenbarren etc.). Ist der Spiel- und Wettkampfbetrieb obligatorisch segregiert, dann ist zu beobachten, dass oftmals unterschiedliche Regeln zur Herstellung einer Frauen- und einer Männerversion der Sportart beitragen. So ist Eishockeyspielerinnen die Anwendung des Bodychecks, für den die Männerversion des Sports bekannt ist, verboten (Theberge, 1997); mitunter spielen Frauen aber auch mit einem kleineren Ball, auf einem kleineren Feld oder über ein niedrigeres Netz. Von Seite der Verantwortlichen werden diese Unterscheidungen einerseits mit dem Schutz von Sportlerinnen begründet, z. B. mit der „Abwehr potentieller Verletzungsgefahren“, oder andererseits als Maßnahme interpretiert, „körperlich-sportliche Defizite der Frauen auszugleichen“ (Müller, 2006, S. 400).

Was die Frage der Herstellung und Reproduktion des Geschlechterwissens angeht, so ist neben den institutionellen und medialen Rahmenbedingungen auf Mesoebene auch die Mikroebene – also die Interaktionsebene des Doing Gender – zentral. Mit Blick auf Interaktionen steht das Tun der sportlich Aktiven im Fokus und darin eingebettet die Frage, welches feldspezifische (Geschlechter-)Wissen in sportlichen Interaktionen angeeignet und eingeübt wird. Sporttreibende Körper werden dieser körpersoziologischen Perspektive folgend als Schnittpunkte zwischen subjektivem, feldabhängigem und objektivem Geschlechterwissen betrachtet – in ihren Handlungsgepflogenheiten und -mustern kommt also Geschlechterwissen zum Ausdruck. Eine Analyse des Eltern-Kind-Turnens von Gieß-Stüber, Voss und Petry (2003) brachte zutage, dass schon im Kleinkindalter mit der Vermittlung eines sportlichen Handlungs- und Orientierungsrahmen geschlechtstypisierende Interaktionen verbunden sind. Während Mädchen von ihren Begleitpersonen öfter an der Hand gehalten wurden oder genaue Vorgaben bekamen, wie sie ein Gerät oder einen

Parcours zu bewältigen haben, wurde Burschen deutlich mehr Freiraum bei der Meisterung dieser Herausforderung gelassen. Darüber hinaus wurden auch Ballkontakte, sportliche Spiele und Klettereien bei Burschen mehr gefördert. In der Folge konnten Mädchen die Aufgaben zwar oft besser meistern, aber Burschen die Geräte vielfältiger nutzen. Auch im weiteren Altersverlauf werden in verschiedenen sportlichen Feldern von Männern und Frauen vielfach unterschiedliche Bewegungsabläufe eingeübt. Eine Untersuchung von Zweikampfsituationen im Judo (Guérandel & Mennesson, 2007) verdeutlicht, dass sich Judoka an unterschiedlichen Handlungsrahmen orientieren. Folgen sie einem sportspezifischen Handlungsrahmen, suchen sie sich im Trainingswettkampf ebenbürtige Gegner/innen ohne Berücksichtigung des Geschlechts. Orientieren sie sich hingegen an einem geschlechtsbezogenen Handlungsrahmen, mit dem die Annahme verbunden ist, Frauen seien schwächer als Männer, achten sie sehr wohl auf das Geschlecht des Gegenübers: Für die Technikverbesserung wird eine Trainingspartnerin gewählt, um die Kraft zu verbessern hingegen ein Trainingspartner. Dieses im Judo anzutreffende Geschlechterwissen deckt sich mit jenem in gemischten Team sportarten (Scheer, 2012; Wachs, 2002). So werden auch im gemischten Basketball und Volleyball auf breiten sportlicher Ebene Männer und Frauen jeweils als homogene Gruppen wahrgenommen, die wiederum unterschiedlich bewertet und hinsichtlich ihrer Fähigkeiten unterschiedlich eingeschätzt werden. Teilweise finden sich Geschlechterunterschiede in der Trainingsausrichtung – Frauen müssen andere oder weniger Übungen machen –, teilweise werden Frauen und Männer auf unterschiedliche Spielfeldpositionen gestellt mit der Folge, dass Männer häufiger zum Spieleinsatz kommen, während Frauen in den weniger prestigeträchtigen Positionen anzutreffen sind.

Was lässt sich nun aus den Studienergebnissen zur medialen Darstellung von Sporttreibenden sowie zur strukturellen und interaktiven Herstellung von Unterschieden zwischen Frauen und Männern im Sport in Bezug auf die Studienfachwahl ableiten? Im Sportsystem des deutschsprachigen Raums herrscht Geschlechterwissen größtenteils als Differenzwissen vor, also in der Form des Wissens über Unterschiede zwischen Männern und Frauen. Dieses Wissen spiegelt sich medial wider, ist in Strukturen und Regeln anzutreffen und wird in Trainings und Wettkämpfen eingeübt und reproduziert. Es ist anzunehmen, dass sowohl die Vorstellungen, die junge Menschen von Sportwissenschaften als Studium und Beruf haben, als auch ihr subjektives Geschlechterwissen im sportbezogenen Kontext in Bezug zu diesem kollektiven und feldspezifischen Geschlechterwissen stehen und die Studienwahl beeinflussen. Belege für diese Annahme werden im Folgenden anhand der quantitativen und qualitativen Ergebnisse der GUFIS-Studie präsentiert.

3 Ergebnisse der GUFIS-Studie

Das Institut für Sportwissenschaft Graz hat in dem Projekt „Gründe für die Unterrepräsentation von Frauen bei der Anmeldung zum Studium Sportwissenschaften an der Universität Graz“ (GUFIS) sowohl mit quantitativen Methoden (schriftliche Befragung) als auch qualitativen Methoden (explorative Fokusgruppen) untersucht, warum der Anteil an Frauen, die sich für ein Studium der Sportwissenschaften entscheiden, deutlich niedriger ist als der Anteil an Männern.

3.1 Schriftliche Befragung

Im Rahmen der GUFIS-Studie wurde eine Befragung von Maturantinnen und Maturanten hinsichtlich ihrer Einschätzung der Bewältigbarkeit der Ergänzungsprüfung durchgeführt, basierend auf der Annahme, dass die subjektiv wahrgenommene Bewältigbarkeit der Ergänzungsprüfung die Bereitschaft beeinflusst, sich zum Studium Sportwissenschaften anzumelden.

3.1.1 Stichprobenbeschreibung

Im November 2010 wurden 255 Schüler/innen (51 % Frauen) der 12. Schulstufe (17-20 Jahre) aus fünf Schulen der Stadt Graz (Österreich) während des Schulunterrichts mittels Fragebogen befragt. Alle am Befragungstag anwesenden Schüler/innen mit Ausnahme eines Schülers stimmten zu, den Fragebogen auszufüllen. Die Schulen wurden nach Rücksprache mit dem Landesschulrat, dem die Schulaufsicht obliegt, ausgewählt, wobei die generelle Offenheit der Schulen für die Teilnahme an Forschungsprojekten eine entscheidende Rolle spielte.⁷ Alle Schulen gehören dem Typ „Allgemeinbildende Höhere Schulen“ (AHS) an. Durchgeführt wurde die Studie vom Institut für Sportwissenschaft der Universität Graz nach Zustimmung aller fünf Schuldirektionen.

3.1.2 Messinstrument

Der Gesamtfragebogen enthielt zusätzlich zu den Fragen nach Alter und Geschlecht zwei bewährte Erhebungsskalen. (1) Mit dem Office in Motion Questionnaire (OIMQ) (Mäder et al., 2006) wurden Häufigkeit und Dauer der Ausübung verschiedener Sportarten während der vergangenen sieben Tage erfasst. Für die weiteren Analysen wurden hier Tertile gebildet. (2) Ausgehend davon, dass Freude an einer Tätigkeit die Einstellung dazu verbessert (potenzieller Einflussfaktor auf der individuellen Ebene), wurde die Physical Activity Enjoyment Scale (PACES) (Kendzierski & DeCarlo, 1991) eingesetzt, mit der die Freude während körperlicher Aktivitäten erhoben wird. Auf einer Skala von 1 (stimme nicht zu) bis 5 (stimme zu) wurden von den Befragten 16 Statements zum Thema Freude während der körperlichen Aktivität bewertet. Der Skalensummenwert wurde mittels Median-Split dichotomisiert. Um einen potenziellen Einflussfaktor der sozialen Ebene in das Modell aufzunehmen, wurde in Anlehnung an das Konstrukt des „Modelling“ der sozial-kognitiven Theorie (Bandura, 1986) nach dem Sportverhalten von Bezugspersonen (Mutter, Vater, Geschwister, Freundinnen/Freunde) gefragt. Die Variable Modelling wurde nach der Anzahl der Bezugspersonen, die regelmäßig (im Vergleich zu gelegentlich und nie) sportlich aktiv sind, in drei Kategorien unterteilt.

Zur Erfassung der abhängigen Variablen „Bewältigbarkeit der Ergänzungsprüfung“ wurden die Studienteilnehmer/innen für alle 16 Einzelprüfungen der Ergänzungsprüfung am Institut für Sportwissenschaft Graz gefragt, ob sie sich zutrauen, diese „zu

⁷ Ursprünglich sagten sechs Schulen zu, sich an der Befragung zu beteiligen. Mit einer Schule konnte jedoch trotz mehrerer Versuche kein Befragungstermin vereinbart werden.

schaffen“, „mit Training zu schaffen“ oder „nicht zu schaffen“. Hier wurden die Summenwerte ebenfalls mittels Median-Split dichotomisiert.

3.1.3 Statistische Analyse

Die Analysen wurden mit dem Statistikprogramm SPSS 20 für Windows® durchgeführt. Im ersten Schritt wurden bivariate Analysen (Chi²-Test) zwischen den unabhängigen Variablen und der abhängigen Variablen durchgeführt. Um den unabhängigen Einfluss der Variablen Geschlecht, Modelling, Freude während körperlicher Aktivitäten und körperliches Aktivitätsniveau auf die wahrgenommene Bewältigbarkeit der Ergänzungsprüfung bestimmen zu können, wurde eine logistische Regressionsanalyse mit Einschluss aller Variablen durchgeführt. Das Vorhandensein von Interaktionseffekten zwischen Geschlecht und sportlichem Aktivitätsniveau wurde ebenfalls überprüft.

3.1.4 Bivariate Analysen

Die Zuversicht, die Ergänzungsprüfung bewältigen zu können, ist statistisch signifikant ($p < 0,05$) größer (1) bei Männern im Vergleich zu Frauen, (2) bei jenen mit drei und mehr sporttreibenden Bezugspersonen im Vergleich zu keiner oder einer Bezugsperson, (3) bei den Maturantinnen und Maturanten, die während des Sporttreibens Freude empfinden im Vergleich zu jenen, die Bewegung weniger freudvoll erleben, und schließlich (4) bei jenen, die ein mittleres bis hohes sportliches Aktivitätsniveau haben im Vergleich zu jenen mit niedrigem sportlichem Aktivitätsniveau.

3.1.5 Logistische Regressionsanalyse

Die Zuversicht, die Ergänzungsprüfung bewältigen zu können, hängt sowohl mit dem Geschlecht der Befragten als auch mit ihrem sportlichen Aktivitätsniveau zusammen. Die Odds Ratio (OR) ist bei Männern 2,5-mal größer als bei Frauen in Bezug auf die Zuversicht, die Ergänzungsprüfung positiv zu absolvieren. Bei Maturierenden mit mittlerem und höherem Aktivitätsniveau im Vergleich zu jenen mit niedrigem Aktivitätsniveau beträgt die OR 2,1 bzw. 4,4 in Bezug auf die Bewältigbarkeit der Ergänzungsprüfung (Tabelle 1). Die Erklärungskraft des Modells erhöhte sich um 22 % im Vergleich zum Konstantenmodell (Nagelkerke $R^2 = 0,22$).

Die Variablen „Modelling – Anzahl sporttreibende Bezugspersonen“ und „Freude während sportlicher Aktivitäten“ haben im multivariaten Modell keinen Einfluss auf die Ergebnisvariable „Bewältigbarkeit“. Der Interaktionsterm Geschlecht x sportliches Aktivitätsniveau zeigte ebenfalls keinen statistisch signifikanten Effekt auf die Ergebnisvariable und wurde daher nicht zusätzlich in das Modell aufgenommen.

Tab. 1: Einschätzung der Bewältigbarkeit der Ergänzungsprüfung (zuversichtlich vs. weniger zuversichtlich) (N=255)

	OR	95 % KI	p-Wert
Geschlecht			
Frau	1,00		
Mann	2,57	1,44 – 4,59	0,001
Anzahl sporttreibende Bezugspersonen (Modelling)	1,00		
0 – 1 Personen	1,14	0,58 – 2,24	0,710
2 Personen	1,97	0,94 – 4,11	0,071
≥ 3 Personen			
Freude während des Sports			
Wenig Freude	1,00		
Viel Freude	0,87	0,48 – 1,54	0,623
Sportliches Aktivitätsniveau in Tertilen			
Niedrig	1,00		
Mittel	2,10	1,03 – 4,09	0,040
Hoch	4,40	2,12 – 9,11	<0,001
Konstante	0,28		0,002
Nagelkerke R ²	0,22		

Korrigiert für alle Variablen im Modell

3.2 Fokusgruppen

Ergänzt wurde die schriftliche Befragung der GUFIS-Studie durch eine explorative Fokusgruppenuntersuchung, in deren Zentrum die Fragen standen, welche Vorstellungen Maturierende mit dem Studium der Sportwissenschaften sowie potenziellen Berufsfeldern verbinden und wie Geschlechteraspekte im Sport wahrgenommen werden.⁸

3.2.1 Stichprobe

Vor dem Hintergrund der Ergebnisse der schriftlichen Befragung und dem Fazit, dass sowohl das Geschlecht als auch das sportliche Aktivitätsniveau Einfluss auf die Einschätzung der Bewältigbarkeit der Eignungsprüfung haben, wurden vier Fokusgruppen gebildet: zwei Gruppen mit steirischen Maturierenden aus zwei Schulen mit Sportschwerpunkt (jeweils aus den Sportklassen) und zwei Gruppen mit steirischen Maturierenden aus einer Schule ohne Sportschwerpunkt. Die beiden Schulen mit Sportschwerpunkt wurden über die Direktionen kontaktiert, die Klassenvorstände nahmen anschließend Kontakt mit der Fokusgruppenleiterin auf und setzten einen

⁸ Wie in der Geschlechterforschung vielfach üblich, wurde den Fokusgruppenteilnehmenden nicht mitgeteilt, dass die Geschlechterfrage eine zentrale in der Untersuchung ist. Damit sollte verhindert werden, dass Geschlechteraspekte von Beginn an dominieren bzw. schon durch die Diskussionsleiterin in den Raum gestellt werden, sondern sie sollten an jenen Stellen thematisiert werden, wo sie für die Jugendlichen auch relevant sind.

Termin fest. Die zwei Fokusgruppen an der Schule ohne Sportschwerpunkt kamen über den Kontakt zu einer Lehrperson zustande, die sich um die Rekrutierung der Teilnehmenden kümmerte und die Termine festlegte. Durchgeführt wurden alle vier Fokusgruppendifkussionen in den Schulgebäuden, zweimal in Klassenzimmern, zweimal in einem Durchgangsbereich, der nicht frequentiert war. Die Aufzeichnung erfolgte digital, anschließend wurden die Gespräche transkribiert. Um Prozesse der interaktiven Herstellung von Geschlechterunterschieden, also Doing Gender, während der Diskussion zu unterbinden, wurde um geschlechtshomogene Gruppen angefragt – dieses konnte auch in drei Fokusgruppen realisiert werden. In einer Schule war das Interesse der Mädchen zu gering, so dass hier eine gemischte Fokusgruppe gewählt wurde. Die Altersvarianz ist innerhalb der Fokusgruppen Sportschwerpunkt 1 und 2 gering (1 Jahr), innerhalb der Fokusgruppen ohne Sportschwerpunkt etwas größer (4 Jahre) und zwischen den Fokusgruppen beträgt sie 6 Jahre. Die Altersvarianz zwischen den Gruppen kam aufgrund der unterschiedlichen Schulformen und der damit in Zusammenhang stehenden unterschiedlichen Ausbildungsverläufe der Teilnehmenden zustande.

Tab. 2: Zusammensetzung der Fokusgruppen

Name	Geschlecht	Alter
Gruppe Sportschwerpunkt 1	3 Frauen, 3 Männer	17 – 18 Jahre
Gruppe Sportschwerpunkt 2	8 Männer	18 Jahre
Gruppe Allgemein 1	5 Frauen	20 Jahre
Gruppe Allgemein 2	4 Männer	19 – 23 Jahre

3.2.2 Auswertungsmethode

Die Fokusgruppen wurden anhand der dokumentarischen Methode von Bohnsack (2010) ausgewertet, in deren Zentrum die Frage nach der Herstellung sozialer Prozesse steht. Diese Analysemethode zielt darauf ab, dem „Wie“ der Reproduktion kultureller und gesellschaftlicher Tatsachen auf die Spur zu kommen und das handlungsleitende, milieuspezifische Orientierungswissen zu erschließen (Bohnsack, 2006, S. 281). Damit ist auch ein Bezug zur theoretischen Grundlage, nämlich zum Geschlechterwissen, gewährleistet. Die Interpretation der Fokusgruppen geht sequenziell und komparativ vor und besteht aus den Arbeitsschritten (1) der formulierenden, (2) der reflektierenden Interpretation sowie (3) der Typenbildung. Herausgearbeitet werden Regeln, gleichsam implizite Orientierungsrahmen, die hinter den Reaktionen (Antworten, Aussagen) auf eine Äußerung (Diskussionsimpuls oder Frage) stehen und Aufschluss über sportbezogenes (Geschlechter-)Wissen der Fokusgruppenteilnehmenden geben.

3.2.3 Ergebnisse

Es zeigt sich, dass die Maturierenden bei der Frage, welche Berufsmöglichkeiten der Sport bietet, zum größten Teil an aktive Profisportler und Trainer denken.⁹ Weitere Berufsfelder wie Sportmanagement, Bewegungstherapie, Rehabilitation/Physiotherapie, Sportunterricht an Schulen oder Universitäten, Sportjournalismus etc. werden zunächst gar nicht und partiell erst nach einiger Zeit oder auf Nachfrage der Fokusgruppenleiterin genannt. Dies ist in zweierlei Hinsicht bemerkenswert: Erstens dominiert bei der Wahrnehmung von Berufsfeldern der Blick auf den Leistungssport und ein damit verbundenes sehr eingeschränktes Berufsspektrum. Zweitens werden hiermit nur Männer assoziiert, Sportlerinnen und Trainerinnen wurden von den Maturierenden mit Blick auf das Berufsfeld nicht genannt. Maturierende aus Schulen mit Sportschwerpunkt, die selbst aktiv Leistungssport betreiben, greifen an dieser Stelle auf einen größeren Erfahrungsschatz mit dem Sport und dem Berufsfeld Bewegungs- und Sportwissenschaften zurück und nennen ein größeres Spektrum an Berufsmöglichkeiten als diejenigen aus der Schule ohne Sportschwerpunkt.

Die Fokusgruppen aus der Schule ohne Sportschwerpunkt weisen ein einseitiges und eindimensionales Bild über das Berufsfeld Sport(wissenschaften) auf. In der Gruppe Allgemein 1 fällt auf, dass die Teilnehmerinnen zwar einige Tätigkeitsbereiche im Sport nennen können, doch auf die Frage, was man zur Ausübung der genannten Berufe brauche, denken sie in erster Linie an aktive (Profi-)Sportler und verweisen auf sportliches Talent, Sportlichkeit und eine lange Erfahrung im Sport bzw. Ausübung seit der Kindheit als Voraussetzungen. Sie lehnen für sich zunächst jegliche Berufstätigkeit im Sport mit der Begründung ab, sie seien zu unsportlich, zu faul und zu wenig ehrgeizig. Auf den Hinweis der Diskussionsleiterin, dass Sportlichkeit nicht Voraussetzung für alle aufgezählten Berufe sei, wird dieser Diskussionspunkt relativiert und z. B. über Erfahrungen mit Lehrkräften berichtet, die auch nicht sportlich gewesen seien.

In der Gruppe Allgemein 2 wird mit Bezug auf das Berufsfeld Sport(wissenschaften) direkt über Voraussetzungen für die Trainertätigkeit diskutiert. Der Tenor lautet, dass eine aktive Karriere als Sportler notwendig ist, wie Schüler A (Gruppe Allgemein 2, Zeile 69 f.) sagt: „[...] dass man Trainer wird, da muss man vorher schon Spitzensportler gewesen sein, sage ich einmal.“ Auch hier werden die wenigen mit Sport(wissenschaften) assoziierten Berufe mit hohen Voraussetzungen verknüpft, womit sie für die Schüler hinfällig werden. Nur ein Maturant in dieser Gruppe, der eine leistungssportliche Karriere aufgrund einer Verletzung abbrechen musste, zieht Sportwissenschaften als mögliches Studium in Betracht.

In der Gruppe Sportschwerpunkt 1 gibt es eine Teilnehmerin, für die Sportwissenschaften (Lehramt) ein ernsthaft in Betracht gezogenes Studienfach und somit ein für sie vorstellbares Berufsfeld ist. Die Diskussion in dieser Gruppe dreht sich um Unsicherheiten in der sportbezogenen Arbeitswelt. Sehr differenziert wird analysiert, welche Abhängigkeiten man in unterschiedlichen Berufen hat, z. B. als Manager von

⁹ Die sprachlichen Formulierungen, also die männlichen und/oder weiblichen Formen, wurden im Originalwortlaut von den Fokusgruppen übernommen.

der Leistung eines Sportlers, sowie dass ein Studienabschluss oder eine Ausbildung generell kein Garant für einen Arbeitsplatz ist und persönliche Beziehungen oft der einzige Weg seien, eine Anstellung zu bekommen.

Selbst in der Gruppe Sportschwerpunkt 2, einer Gruppe, in der alle aktiv Leistungssport betreiben, wird Sportwissenschaften nicht als erstrebenswerte Ausbildung präsentiert, sondern (nur) als eine Möglichkeit, die man als Sportler ergreifen kann, wenn man nicht weiß, was man sonst tun soll.

Insgesamt zeichnet sich in allen Gruppen nur geringe Kenntnis über das Spektrum der Berufe ab, die man mit einem sportwissenschaftlichen Studium bzw. im Sportsystem ergreifen kann. Jene Berufe, die benannt werden, konnotieren die Maturierenden zugleich mit einem hohen Maß an Sportlichkeit und sportlichen Fähigkeiten sowie Männlichkeit.

Der Aspekt der Geschlechterverhältnisse und der medialen Darstellung von Athletinnen und Athleten im Sport wurde konkret anhand eines Impulses, einem Zeitungsartikel mit dem Titel „Bubentraum Fußball“ (Die Presse, Print-Ausgabe vom 10.6.2012), angesprochen. In der Gruppe Allgemein 1 wird dazu die Unvereinbarkeit von Sportausübung und Weiblichkeit diskutiert. Männern wird unterstellt, das brutale Miteinander am Spielfeld mehr zu brauchen als Frauen und in diesem Kontext werden fußballspielende Frauen dann auch als männlich bezeichnet. Was die mediale Vermittlung von Sport anbelangt, wird eine Fokussierung auf Athleten konstatiert, die mit guter sportlicher Leistung gleichgesetzt oder implizit sogar begründet wird: „Beim Schwimmen sind es die Männer, beim Schifahren, Fußball, obwohl Schifahrerinnen gibt es Frauen auch gute.“ (Schülerin V, Allgemein 1, Zeile 419 f.).

Vergleichbar hierzu wird auch in der Gruppe Allgemein 2 die Unvereinbarkeit von Weiblichkeit und Sportausübung thematisiert. Frauen, die Sport ausüben, werden als Ausnahmen bezeichnet, und vieles könnten Frauen aufgrund physischer Unterschiede gar nicht so betreiben wie Männer. Für diese Geschlechterunterschiede haben die Diskussionsteilnehmer auch eine Reihe von soziologischen und biologischen Erklärungen (z. B. Sozialisation, Rollenverteilung, Sportlichkeit des Umfeldes, Unterschiede in der Muskelkraft).

In beiden Sportschwerpunkt-Fokusgruppen wird beim Thema Sport in den Medien der Sport – gleichgesetzt mit dem Sport, der von Männern betrieben wird – mit Rasanz, Schnelligkeit und spektakulären Szenen in Verbindung gebracht. Sportliche Leistung von Männern wird indirekt als die Norm angesehen, an der sich Investoren und Investorinnen aus der Wirtschaft sowie die Medien orientieren. In der Gruppe Sportschwerpunkt 1 – die gemischtgeschlechtlich zusammengesetzt ist – erreicht die ohnehin sehr emotionale Diskussion beim Thema Geschlechterverhältnisse in Sport und Medien ihren Höhepunkt. Die dem Leistungssport zugrunde liegende Logik wird folgendermaßen beschrieben: „Die Leute wollen einfach was Spektakuläres sehen, wollen Spitzenleistungen sehen, wollen Weltrekorde sehen“ (Schüler S, Gruppe Sportschwerpunkt 1, Zeile 1360 f.). Dies wiederum würde Frauen ausgrenzen, weil sie physiologisch nicht zu Gleichwertigem fähig seien wie Männer. Nur Männer seien imstande, spektakuläre Rekorde und Spitzenleistungen zu bringen. Diese Sichtweise ist in der Gruppe weit verbreitet und wird auch machtvoll durchge-

setzt, was unter anderem daran deutlich wird, dass die Gegenargumente einer Teilnehmerin von den anderen unterbunden werden. Als medial attraktive Sportart wird allerdings auch Frauen-Beachvolleyball genannt – und das aufgrund der knappen Bekleidung der Spielerinnen. Dass die Beachvolleyball-Bekleidungs Vorschrift sexistisch sei, wird in der Diskussion den Marktmechanismen gegenübergestellt und es wird erwidert, dass dies die einzige Möglichkeit für Frauensport sei, medial präsent zu sein.

In allen vier Gruppen wird ein Bild vom Sportsystem und von sportbezogenen Berufsfeldern gezeichnet, in dem Geschlechterwissen als Differenzwissen eine federführende Rolle spielt. Die im Leistungssport – und nur der Leistungssport wird thematisiert – vorherrschende Logik wird als eine präsentiert, in der der Mann und männliche Leistung als Norm gesehen und reproduziert werden: „Also wenn man jetzt Weltklassensport hernimmt, Spitzensport, dann ist ein Männersport einfach das Beste überhaupt auf der Welt.“ (Schüler D, Gruppe Sportschwerpunkt 1, Zeile 1350 f.). Zwar nehmen alle das ungleiche Geschlechterverhältnis und ungleiche ökonomische Bedingungen im Leistungssport für Frauen und Männer wahr und thematisieren dies auch, aber tiefer gehend reflektiert oder kritisiert wird es nicht (bzw. nur von einer Einzelnen). In der medialen Darstellung wird einheitlich ein ungleiches Verhältnis zu Ungunsten der Athletinnen konstatiert, das wiederum mit mangelndem Sponsoreninteresse und mangelnder Attraktivität der Frauenwettkämpfe erklärt wird. Biologische Unterschiede bedingen aus der Sicht der Maturierenden, dass Männersport schneller, rasanter und spektakulärer ist, was wiederum beim Publikum beliebter sei. Außerdem seien Investierende an Erfolg interessiert und investieren entsprechend mehr in den Männersport, der dadurch wiederum attraktiver wird. Diese Argumentation unterstellt, Frauen seien weniger erfolgreich und spiegelt die an den Männern orientierte Normsetzung wider.

Im Kontext dieser biologistischen Erklärungen von Unterschieden und Ungleichheit wird zwar mitunter Diskriminierung abgelehnt und Chancengleichheit gefordert, aber die Äußerungen hierzu sind oberflächlich und erscheinen eher als die unreflektierte Reproduktion allgemeiner gesellschaftlicher Werte. Denn in den Äußerungen zur Gleichbehandlung und -stellung lassen sich Einschränkungen erkennen, wie die beiden Zitate verdeutlichen: „Es ist schon teilweise eine andere Sportart, obwohl es die gleiche Sportart ist, weil einfach das Spiel ganz anders ist, aber ich glaube generell, dass jede Sportart für Damen genauso geeignet ist, wenn sie es wollen.“ (Schüler F, Sportschwerpunkt 2, Zeile 246 f.) „Also, ich finde, dass die Frauen gleich behandelt werden sollten, nicht, wenn es extreme Sachen sind oder so.“ (Schüler L, Allgemein 2, Zeile 347 f.)

Versucht man nun, dem Ziel der dokumentarischen Methode entsprechend, Typen von Orientierungsrahmen herauszuarbeiten, so kristallisieren sich drei zum Teil miteinander verwobene kognitive Deutungsmuster, das heißt als Wissen abgespeicherte Sichtweisen über das Sportsystem an sich und über Sport(wissenschaften) als Berufsfeld heraus, die in enger Verbindung mit der größtenteils vorherrschenden Ablehnung des Studiums Sportwissenschaften der Fokusgruppenteilnehmenden stehen. Erstens herrscht die Wahrnehmung vor, das zentrale Berufsfeld im Sportsystem sei der Leistungssport und hier insbesondere das Trainieren oder Managen von

Leistungssportlern. Flankiert und genährt wird dieses Deutungsmuster durch die mediale Vermittlung von Sport, in der der Leistungssport dominant ist und der Breitensport eine völlig untergeordnete Rolle spielt. Dieser erste die Studienfachwahl beeinflussende Orientierungsrahmen wird zweitens mit dem Deutungsmuster verbunden, dass man selbst ein/e herausragende/r Sportler/in sein muss, um in diesem Berufsfeld reüssieren zu können. Doch als solche nehmen sich die wenigsten wahr und schließen damit zugleich das Sportsystem als potenzielles Berufsfeld aus. Drittens zeichnet sich in den Fokusgruppendifkussionen hierarchisierendes Geschlechterwissen und damit ein geschlechterdifferenzierender Orientierungsrahmen ab, der sich unmittelbar aus den sozialen Strukturen des Sozialsystems Sport generiert. Im Sportsystem, dessen zentrale Handlungsorientierung die körperliche Leistung(sfähigkeit) im Sinne von *schneller, höher, weiter* ist, erscheinen Frauen „sichtbar“ als die Schwächeren. Gerade die Verbindung der drei dargestellten Deutungsmuster weist auf eine Begründung für die Unterrepräsentation von Frauen im Studium Sportwissenschaften hin.

4 Ergebnisdiskussion und Ausblick

Den in diesem Artikel präsentierten Ergebnissen der GUFIS-Studie liegt das Ausgangsproblem zugrunde, dass an der Universität Graz, wie auch an anderen österreichischen und deutschen Universitäten, weniger Frauen als Männer Sportwissenschaften studieren. Da für die Zulassung zum Studium Sportwissenschaften in Österreich eine sportmotorische Ergänzungsprüfung positiv absolviert werden muss, wurde in einem ersten Schritt analysiert, ob diese Ergänzungsprüfung eine Hürde für Frauen darstellt. Die schriftliche Befragung von 255 Schülerinnen und Schülern zeigt zunächst, dass Schüler die Schwierigkeit der Ergänzungsprüfung signifikant geringer einschätzen als Schülerinnen. Gleichzeitig verliert das Geschlecht bei der multivariaten Analyse das Alleinstellungsmerkmal, weil sich die Variable Aktivitätsniveau als zusätzlich relevante Variable zur Einschätzung des Schwierigkeitsgrades erweist. Die Ergebnisse der logistischen Regression geben jedoch keine Auskunft darüber, ob die unterschiedlich wahrgenommene Bewältigbarkeit der Ergänzungsprüfung der Realität entspricht, ob die Prüfung also tatsächlich weniger bewältigbar für Frauen ist. Absolvieren tatsächlich mehr Männer als Frauen die Ergänzungsprüfung positiv? Betrachtet man für den Zeitraum 2000 bis 2010 die Anteile der Männer und Frauen, die zur Ergänzungsprüfung antraten sowie diese positiv absolvierten, zeigt sich kein Unterschied. Summiert man die 10 Jahre, traten 771 Frauen und 1651 Männer zur Ergänzungsprüfung in Graz an, wovon 35 % der Frauen und 37 % der Männer die Prüfung positiv abschlossen.¹⁰ Die Anforderungen der Ergänzungsprüfung in Graz sind somit für Frauen und Männer gleichermaßen bewältigbar. Unter Berücksichtigung dieser Daten scheinen die wahrgenommenen Anforderungen einer Ergänzungsprüfung sowie deren wahrgenommene Bewältigbarkeit ein Hemmnis für Frauen zu sein, sich überhaupt zur Prüfung anzumelden. Das Problem der Unterrepräsentanz von Frauen in den sportwissenschaftlichen Studiengängen ist dem eigentlichen Eignungstest bzw. der Ergänzungsprüfung also

¹⁰ Der Unterschied ist statistisch nicht signifikant.

vorgelagert. Diese Ergebnisse stehen in Einklang mit Studienergebnissen bezogen auf MINT-Fächer, laut derer sich junge Mädchen und Frauen ungeachtet ihrer Schulnoten in den mathematischen und technischen Fächern als weniger kompetent und geeignet für ein entsprechendes Studium einschätzen (Lörz & Schindler, 2011; Parker et al., 2012).

Ergänzt werden die Ergebnisse der Fragebogenerhebung durch die Erkenntnisse aus den vier Fokusgruppen. Maturierende zeichnen darin ein Bild des gesellschaftlichen Teilsystems Sport, in dem unveränderliche, da auf biologische Unterschiede zurückzuführende, hierarchische Geschlechterverhältnisse vorherrschen. Die sprachlich vermittelten Vorstellungen, die auf wahrgenommenen medialen Darstellungen ebenso basieren wie auf Erfahrungen der Schüler/innen, sind von Geschlechterwissen in Form von Differenzwissen durchzogen. Vor diesem Hintergrund ist es auch nicht überraschend, dass Frauen Sportwissenschaften als Studium und Beruf nicht in Betracht ziehen, wo es doch aus Sicht aller Fokusgruppenteilnehmenden als ein Arbeitsfeld beschrieben wird, in dem Frauen einen hierarchisch untergeordneten Platz einnehmen. Ungeachtet dessen, dass die Gruppen hauptsächlich über aktive Leistungssportler – und nur in geringem Maße auch über Leistungssportlerinnen – sprechen, präsentieren sie ein Bild vom Sport, das an männlich konnotierten Leistungen ausgerichtet ist und von anderen gesellschaftlichen Teilsystemen wie der Wirtschaft und den Medien in der Reproduktion der vorherrschenden Strukturen und des als legitim geltenden Geschlechterwissens unterstützt wird.

Es wird deutlich, dass einseitige und eindimensionale Deutungsmuster über den Sport und sportbezogene Berufsfelder vorliegen, in denen eine deutliche Geschlechterhierarchie eingelagert ist. Diese werden als Orientierungsrahmen bei der Studien- und Berufswahl aktiv, die besonders Frauen davon abhalten, ein Sportstudium in Betracht zu ziehen. Will man also den Anteil an Frauen bei der Anmeldung zum Sportstudium erhöhen, sollten die Interventionen vor allem auf die Zielgruppe der Schüler/innen in der Oberstufe abgestimmt werden. Da das persönliche sportliche Aktivitätsniveau ebenfalls eine Rolle für die Einschätzung der Bewältigbarkeit spielt, wird in den Interventionen die sportmotorische Vorbereitung ebenfalls eine Rolle spielen müssen. Will man die in den Fokusgruppen deutlich gewordenen symbolischen Zugangsbarrieren für Frauen zum sportwissenschaftlichen Studium und Berufsfeld verändern, muss zudem sehr umfassend einerseits an der sozialen Konstruktion von Sport (in den Medien, in der Schule, im Verein etc.) angesetzt werden sowie andererseits an den sozialen Konstruktionen von Geschlecht, die in Lehrbüchern, Medien, den Regeln des Sportsystems, sportlichen Interaktionen etc. anzutreffen sind. Ein einfacher Schritt für die Universitäten bzw. Institute wäre sicherlich, die Vielfalt des Studiums und der Berufsmöglichkeiten medial attraktiv und in der Perspektive des Gender Mainstreaming darzustellen.

Abschließend soll noch auf Stärken und Schwächen der Studie hingewiesen werden. Hervorgehoben werden können drei Stärken: erstens die Fragestellung selbst, weil es zwar Untersuchungen zum Zusammenhang zwischen Selbsteinschätzung in MINT und Studienfachwahl gibt, aber bisher nicht untersucht wurde, wie Frauen und Männer die Bewältigbarkeit der sportmotorischen Ergänzungsprüfung wahrnehmen und welche Vorstellungen mit Sportwissenschaften als Beruf verbunden werden;

zweitens die Kombination von quantitativen und qualitativen Forschungsmethoden, die es erlauben, vorhandene Annahmen statistisch zu überprüfen und weitere mögliche Zusammenhänge zu entdecken und drittens, dass in beiden Teilen der Studie neben der Variablen Geschlecht weitere potenzielle Einflussfaktoren aufgenommen wurden, das heißt bei der schriftlichen Befragung sportliches Aktivitätsniveau, Freude an der Aktivität und Unterstützung des sozialen Umfelds, bei den Fokusgruppen Intensität der Auseinandersetzung mit Sport in der Schule (Schule mit bzw. ohne Sportschwerpunkt). Auch wenn es sich bei der schriftlichen Befragung nicht um eine zufällig gewählte Stichprobe handelt, ist die Stichprobengröße zufriedenstellend und der Anteil der Männer und Frauen gleich verteilt.

Selbstkritisch ist anzumerken, dass zur Erklärung der Unterrepräsentation von Frauen bei der Anmeldung zum Studium Sportwissenschaften in der schriftlichen Befragung aus Gründen des Umfangs der Befragung lediglich die Einschätzung der Bewältigbarkeit der Sporteignungsprüfung fokussiert wurde. Mit den Ergebnissen der Fokusgruppen liegt es nahe, zukünftige schriftliche Befragungen mit weiteren thematischen Feldern zu ergänzen. Mit diesem Querschnittsstudiendesign ist es nur möglich, Zusammenhänge zwischen unabhängigen und abhängigen Variablen zu identifizieren, es lässt sich jedoch nicht die Richtung der Effekte feststellen. Die Teilnehmenden der Fragebogenuntersuchung wurden ebenso wenig nach Zufallsprinzip ausgewählt wie die der Fokusgruppen, wodurch es möglich ist, dass gewisse Merkmale der Grundgesamtheit aller Schüler/innen nicht repräsentativ sind. Dazu gehören beispielsweise der Migrationshintergrund und das körperliche Aktivitätsniveau. Zum besseren Vergleich der Orientierungsmuster der Fokusgruppen wäre es ebenfalls notwendig, Schüler/innen aus derselben Schulform zu wählen, die somit zumindest ähnliche Schulverläufe sowie ein ähnliches Alter aufweisen.

Danksagung

Die Autorinnen danken ao. Univ.-Prof. DI Dr. Hans-Peter Holzer für die sehr übersichtlich aufbereiteten Daten im Zusammenhang mit der Ergänzungsprüfung.

Literatur

- Athenstaedt, U. & Alfermann, D. (2011). *Geschlechterrollen und ihre Folgen*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Bandura, A. (1986). *Social Foundations of Thought and Action*. Englewood Cliffs: Prentice-Hall.
- Bohnsack, R. (2006). Mannheims Wissenssoziologie als Methode. In D. Tänzler, H. Knoblauch & H.-G. Soeffner (Hrsg.), *Neue Perspektiven der Wissenssoziologie* (S. 271-291). Konstanz: Universitäts-Verlag.
- Bohnsack, R. (2010). Documentary Method and Group Discussions. In R. Bohnsack, N. Pfaff, & W. Weller (Eds.), *Qualitative Analysis and Documentary Method in International Educational Research* (pp. 99-124). Opladen: Budrich.
- Brandt, O. & Cornelißen, W. (2004). Berufsfindung in einer geschlechterkodierten Welt. Praxistheoretische Ansätze können der Berufsfindungsforschung neue Impulse geben. *Zeitschrift für Frauenforschung und Geschlechterstudien*, 22 (4), 21-38.

- Bruce, T., Hovden J., & Markula P. (Eds.). (2010). *Sports Women at the Olympics. A Global Content Analysis of Newspaper Coverage*. Rotterdam: Sense Publishers.
- Buday, S. K., Stake, J. E., & Peterson, Z. D. (2012). Gender and the Choice of a Science Career: The Impact of Social Support and Possible Selves. *Sex Roles*, 66, 197-209.
- Charles, M., & Bradley, K. (2009). Indulging Our Gendered Selves? Sex Segregation by Field of Study in 44 Countries. *American Journal of Sociology*, 114 (4), 924-976.
- DiDonato, L., & Strough, J. (2013). Do College Students Gender-typed Attitudes About Occupations Predict Their Real-World Decisions? *Sex Roles*, 68, 536-549.
- Die Presse: *Bubentraum Fußballstar*, Print-Ausgabe am 10.6.2012.
- Dölling, I. (2003). Das Geschlechter-Wissen der Akteur/e/innen. In S. Andresen, I. Dölling & C. Kimmmerle (Hrsg.), *Verwaltungsmodernisierung als soziale Praxis. Geschlechter-Wissen und Organisationsverständnis von Reformakteuren* (S. 113-165). Opladen: Leske+Budrich.
- Dölling, I. (2005). »Geschlechterwissen« - ein nützlicher Begriff für die »verstehende« Analyse von Vergeschlechtlichungsprozessen? *Zeitschrift für Frauenforschung und Geschlechterstudien*, 23 (1+2), 44-62.
- Duncan, M., & Messner, M. (1998). The Media Image of Sport and Gender. In L. A. Wenner (Ed.), *MediaSport* (pp. 170-185). London: Routledge.
- Eccles, J. S. (1994). Understanding Women's Educational and Occupational Choices. Applying the Eccles et al. Model of Achievement-Related Choices. *Psychology of Women Quarterly*, 18, 585-609.
- Eccles, J. S. (2011). Understanding Educational and Occupational Choices. *Journal of Social Issues*, 67 (3), 644-648.
- Eccles, J., S., & Harold, R. D. (1991). Gender Differences in Sport Involvement: Applying the Eccles' Expectancy-Value Mode. *Journal of Applied Sport Psychology*, 3 (1), 7-35.
- Eckstein, K. & Köp, B. (2010). *Zahlen, Fakten, Analysen. Chancengleichheit an der Uni Graz*. Graz: Universität Graz.
- Elliott, D., & Sander, L. (2011). Why females don't do sport degrees. *Journal of Hospitality, Leisure, Sport & Tourism Education*, 10 (1), 85-98.
- European Commission. (2013). *Report on Progress on equality between women and men in 2012*. Commission Staff Working Dokument. Zugriff am 15. Jänner 2013 unter http://ec.europa.eu/justice/gender-equality/files/swd_2013_171_en.pdf.
- Gieß-Stüber, P., Voss, A. & Petry, K. (2003). GenderKids – Geschlechteralltag in der frühkindlichen Bewegungsförderung. In I. Hartmann-Tews, P. Gieß-Stüber, M.-L. Klein, C. Kleindienst-Cachay & K. Petry (Hrsg.), *Soziale Konstruktion von Geschlecht im Sport* (S. 69-108). Opladen: Leske + Budrich.
- Glockentöger, I. (2012). Hohe Hürden für eine Vielfalt bei Studierenden der Sportwissenschaft. Sparteignungsprüfungen als Beispiel für Zugangsbarrieren an deutschen Hochschulen. In U. Klein & D. Heitzmann (Hrsg.), *Hochschule und Diversity. Theoretische Zugänge und empirische Bestandsaufnahme* (S. 106-125). Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Guérandel, C., & Mennesson, C. (2007). Gender Constructions in Judo Interactions. *International Review for the Sociology of Sport*, 42 (2), 167-186.
- Hagemann-White, C. (1984). *Sozialisation: weiblich – männlich?* Opladen: Leske + Budrich.
- Hartmann-Tews, I. & Rulofs, B. (2002). Ungleiche (Re-)Präsentation von Sportlerinnen und Sportlern in den Medien? – Internationaler Forschungsstand und aktuelle Befunde. In G. Pfister (Hrsg.), *Frauen im Hochleistungssport* (S. 27-40). Hamburg: Czwalina.

- Hartmann-Tews, I. & Rulofs, B. (2007). Zur Geschlechterordnung in den Sportmedien – Traditionelle Stereotypisierung und Ansätze ihrer Auflösung. In T. Schierl (Hrsg.), *Handbuch Medien, Kommunikation und Sport* (S. 137-154). Schorndorf: Hofmann.
- Kendzierski, D. & DeCarlo, K. (1991). Physical Activity Enjoyment Scale: Two Validation Studies. *Journal of Sport & Exercise Psychology*, 13 (1), 50-64.
- Klein, M.-L. & Pfister, G. (1985). *Goldmädels, Rennmiezzen und Turnkükens*. Berlin: Bartels & Wernitz.
- Krüger, H. (2001). Geschlecht, Territorien, Institutionen. Beitrag zu einer Soziologie der Lebenslauf-Relationalität. In C. Born & H. Krüger (Hrsg.), *Individualisierung und Verflechtung. Geschlecht und Generation im Lebenslaufregime* (S. 257-299). Weinheim, München: Juventa.
- Liben, L. & Bigler, R. (2002). The developmental course of gender differentiation: Conceptualizing, measuring, and evaluating constructs and pathways. *Monographs of the Society for Research in Child Development*, 67 (2).
- Lips, H. M. (2004). The gender gap in possible selves: Divergence of academic self-views among high school and university students. *Sex Roles*, 50, 357-371.
- Lörz, M. & Schindler, S. (2011). Geschlechtsspezifische Unterschiede beim Übergang ins Studium. In A. Hadjar (Hrsg.), *Geschlechtsspezifische Bildungsungleichheiten* (S. 99-122). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Mäder, U., Martin, B.W., Schutz, Y., & Marti, B. (2006). Validity of four short physical activity questionnaires in middle-aged persons. *Medicine and Science in Sports and Exercise*, 38 (7), 1255-66.
- Messner, M., Duncan, M. C., & Jensen, K. (1993). Separating the Men from the Girls: The Gendered Language of Televised Sports. *Gender & Society*, 7 (1), 121-137.
- Müller, M. (2006). Geschlecht als Leistungsklasse. Der kleine Unterschied und seine großen Folgen am Beispiel der „gender verifications“ im Leistungssport. *Zeitschrift für Soziologie* 35 (5), 392-412.
- Nissen, U., Keddi, B. & Pfeil, P. (2003). *Berufsfindungsprozesse von Mädchen und jungen Frauen. Erklärungsansätze und empirische Befunde*. Opladen: Leske + Budrich.
- OECD. (2013). *Education at a Glance 2013: OECD Indicators*. OECD Publishing. Zugriff am 1. August 2013 unter <http://dx.doi.org/10.1787/eag-2013-en>.
- Parker, P. D., Schoon, I., Tsai, Y.-M., Nagy, G., Trautwein, U., & Eccles, J. D. (2012). Achievement, Agency, Gender, and Socioeconomic Background as Predictors of Postschool Choices: A Multicontext Study. *Development Psychology*, 48 (6), 1629-1642.
- Pietsch, N. & Hübner, L. (2012). *Projekt „Erhöhung des Anteils weiblicher Studierender an der DSHS Köln“. Abschlussbericht 2011*. Köln: Deutsche Sporthochschule Köln.
- Reckwitz, A. (2004). Die Reproduktion und die Subversion sozialer Praktiken. Zugleich ein Kommentar zu Pierre Bourdieu und Judith Butler. In K. H. Hörning & J. Reuter (Hrsg.), *Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis* (S. 40- 54). Bielefeld: transcript.
- Rulofs, B. (2010). „Wir zeigen andere Bilder von Frauen ...“: Zur Inszenierung von Geschlechterverhältnissen in den Sportmedien – Österreich im internationalen Vergleich. *Medienimpulse. Beiträge zur Medienpädagogik*, 1, o. S.
- Rulofs, B. & Hartmann-Tews, I. (2006). Sportlerinnen und Sportler in den Medien – Vorbild für Mädchen und Jungen? In A. Thiel, H. Meier & H. Digel (Hrsg.), *Der Sportlehrerberuf im Wandel* (S. 73-83). Hamburg: Czwalina.
- Scheer, L. (2012). *Geschlechterwissen am Spielfeld. Körperpraktiken und ihr Beitrag zur Herstellung einer sozialen Ordnung in gemischtgeschlechtlichen Sportmannschaften*. Unveröff. Diss., Universität Graz.

- Statistik Austria. (2013). *Bildung in Zahlen 2011/12. Schlüsselindikatoren und Analysen*. Wien. Zugriff am 31. Juli 2013 unter https://www.statistik.at/dynamic/wcmsprod/idcplg?IdcService=GET_NATIVE_FILE&dID=139010&dDocName=043371.
- Theberge, N. (1997). „It’s part of the game“: Physicality and the Production of Gender in Women’s Hockey. *Gender & Society*, 11 (1), 69-87.
- Universität Graz. (2013). *Fachbericht Lehre WS 2012/13. Interner Bericht*. Graz.
- Wachs, F. L. (2002). Leveling the Playing Field: Negotiating Gendered Rules in Coed Softball. *Journal of Sport & Social Issues*, 26 (3), 300-316.
- Wentzel, W. (2007). Die Berufsorientierung von Schülerinnen in der Altersentwicklung. *Zeitschrift für Frauenforschung und Geschlechterstudien*, 25 (1), 88-109.
- Wetterer, A. (2002). *Arbeitsteilung und Geschlechterkonstruktion. »Gender at Work« in theoretischer und historischer Perspektive*. Konstanz: UVK.